

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.



145.

Dienstag, am 3. December 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Choliamben.

1.

#### Die Liebste schlief.

Die Liebste schlief. — Wir hatten uns im scherzhaften Gespräch ergangen, als der Schlummer muthwillig Auf ihre Augenlider seine Mohnkörner, So lange bis sie niedersanken, austreute. Gefesselt lag die Holde nun, indes gaukelnd Die gold'nen Locken sich dem Köpfchen anschmiegen, Auf dem beseligt des Poeten Blick ruh'te. Und während Sie der Zauberstab des Traumgottes In's grenzenlose Reich der Phantasie führte: So ließ die Phantasie dagegen Traumbilder Aus ihrem Reich vor meinem Blick emporsteigen. Da nahm ich einen Griffel, um ein Verkleidchen Um die Gedanken weben und sie vorzeigen Zu können, wenn die Liebste wieder aufwache. Ich sprach: o Muse! mache, daß die Verkleidchen Sich leicht und zierlich den Gedanken anschmiegen, Und Beide dann vereint auf ihren Bersäufen

So voller Anmuth wie die Liebste fortschreiten. — Nun, während ich, das Aug' auf Dein Gesicht heftend, Die Berggewänder webe, schlumm're sanft Liebste!

2.

#### Die Gesetzgebung.

Die Liebste schlief. — Versunken in ihr Anschauen, Saß ich im Sopha neben ihr. Der Blick spähte, Sich durch das Lockenlabyrinth den Weg bahrend, Nach ihrer Stirn, die leuchtend, wie die Schneefirne, Vom Mondenlicht erhellt, daraus emportauchte. Da muß' ich unwillkürlich an den Berg denken, Wo Gott der Herr dem Moses die Gesetztafeln Vorzeiten unter Blis und Donner herabreichte. Und wundersam! ich dacht' es noch und sah plötzlich Den Gros, der, ein Lächeln auf dem schalkhaften Gesicht, auf jene Firne sich herabsenkte. Er winkte mir und langte, statt der Goldpfeile, Aus seinem Köcher eine Pergamentrolle, Und sagte dann: hier hast du die Gesetztafel Des neuen Bundes! — und ich las im Zwiellichte:

„Du sollst das Schöne lieben, sollst es anbeten!“  
 Ich neigte mich; doch als ich ihm den Fuß küßte,  
 Berührten meine Lippen auch die Stirn, welche  
 Dem Gott', als Marmorgrund, zum Piedestal diente.  
 Und fast erschrocken sah ich rasch und gleichzeitig  
 Die Schläferin die Augen und — den Mund öffnen.  
 Natürlich! — durften wohl zu jenes Lehrsages  
 Verkündigung der Donner und der Blitz fehlen? —

## 3.

**Die Hekatombe.**

Wenn einst Pythagoras, der jenes Lehrsages  
 Auffinder war, der seinen Namen trägt, dieses  
 Berühmten Geisteskindes halb ein Dankopfer  
 Der Götterschaar von hundert Stieren darbrachte:  
 So bringt allhier ein Liebespaar, o Weltherrscher  
 Cupido! für das gründlichere Verstehn jenes  
 Nicht minder wahren Sages: „daß das Aufgeben  
 Der Herzensfreiheit an ein zweites Herz eben  
 Die Freiheit finden heiße,“ Dir, dem Lehrmeister!  
 Als Lehrgebühr für manch' ertheilte Privatstunde  
 Allabendlich zum Opfer dar — ein Ruchhundert.

## 4.

**Vor einem Bilde.**

Auf einem Bild' erblickten wir eine Schaar Engel,  
 Nur Köpfe und Flügel — wirkliche Paradiesvögel —;  
 So leicht und anmuthvoll in der freien Luft schwebend,  
 So schalkhaft und so heiter, daß ich zu Ihr sagte,  
 Ich möcht' auch Dich in solcher Weise gemalt sehen!  
 Dann würde mir, entgegnete sie, ja das, welches  
 Du wohl, o Freund! mein Bestes genannt, weshalb  
 eben  
 Dein Lied mich oft zum Engel gemacht: — das Herz  
 fehlen! —

## 5.

**Die Todtenuhr.**

Die Liebste schlief. — Ich saß, vertieft im Nachsinnen  
 Und fühlte mancherlei Gefühl' emporkriegen  
 In meiner Brust: so, unter andern, Mißtrauen  
 Ob mir geziem', ein solches Mädchen mein nennen  
 Zu dürfen? — Da vernahm ich jenes seltsame  
 Geräusch der Todtenuhr, die in der Wand pickte.  
 Nun lehrt die Sage, daß, wer jenen Ton höre,

Selbst, oder ein mit ihm Verwandter, hinsterbe.  
 Erschrocken neigt' ich mich sogleich zu Ihr nieder,  
 Die mich indeß so lebenskräftig anhauchte,  
 Daß die Besorgniß sich in Lächeln auflöste.  
 Zu gleicher Zeit bemerkt' ich, wie das Mißtrauen  
 In meiner Brust, im schnellen Tode hinsterbend,  
 Dem holden Kinde, dem Vertrauen Platz machte.  
 So blieb die Sag' in Ehren, und erfreut macht' ich  
 Den Wahlverwandten des Geschied'nen Anzeige  
 Von seinem Tod: der Eifersucht, dem Unmuth  
 Und andern ihres Gleichen, sie zugleich bittend,  
 Sie möchten dem Verbliebenen das Geleit geben.

## 6.

**Die Himmelfahrt.**

Die Liebste schlief und über ihr Gesicht schwebte  
 Ein Lächeln, wie es holde Traum' hervorrufen;  
 Entgegenlächelnd flüstert' ich: die Traumbilder,  
 Die Dich in's Leben riefen, möcht' auch ich schauen!  
 Da war's, als ob ein Engel mich emportrüge  
 Durch Nebelwolken himmelwärts im Sturmfluge.  
 Und als am Ziel' ich nun die Augen aufschlage,  
 So sieht mein erster Blick in Edens Lustgarten  
 Die Liebste wieder, die mit lächelndem Antlitz  
 Zur Führerin sich dem Erstaunten anbietet.  
 Da sah ich, neben ihr von Stern zu Stern schreitend,  
 Was sonst allein die Geister, die verkärt, schauen:  
 Den Lebensquell, woraus die Kinder des Lichts trinken,  
 Und fern die Strahlen, die den Höchsten einschleiern,  
 An dessen Thron' Erzengel knieend anbeten.  
 Ich fragte, ganz verwundert, wie es zugehe,  
 Daß Sie im Himmelsgarten jeden Pfad kenne?  
 Und Sie dagegen: Sollte sich das Kind, Lieber!  
 Im Hause seines Vaters nicht zurecht finden? —

## 7.

**Eifersucht in Maximo.**

Nie ließ ein Traum — wie oft ich immer geträumt  
 habe —  
 Dein holdes Bild vor meinen Blicken emporsteigen;  
 Und oft auch lag ich Einsamruhender schlaftrunken,  
 Und konnte später nicht: ich hatte geträumt, sagen.  
 Da nun der Geist nie schlummert, so möcht' ich nach-  
 forschen,  
 Wo sich der mein' in Zwischenzeiten umhertriebe?  
 Ei! sollt' er gar mein liebes Mädchen besucht haben,  
 Und nun vorsätzlich schweigen, damit die Zornflamme  
 Der Eifersucht mir nicht im Herzen emporlodre? —  
 (Schluß folgt.)

## Eine Nacht auf der Kunstausstellung.

Arabeske

von

Friedrich Rudolph Meyer.

Drei junge Männer, Jugendfreunde, welche nach mehrjähriger Trennung sich kürzlich in der Residenz zusammengefunden, Raimund, Theodor und Oskar, ersterer Literat, die letzteren Beiden Künstler, und auf einer Studienreise begriffen, hatten eines Nachmittags gemeinschaftlich die Ausstellung besucht, die seit einigen Wochen eröffnet, und ihnen von Raimund, der dieselbe schon früher besucht, als beachtenswerth empfohlen worden war. Von Bild zu Bild gehend, hatten sie sich dabei so manches lieben Freundes, von welchem sie lange Zeit nichts gehört und gesehen, so mancher schönen Stunden erinnert, die sie mit einigen jetzt zu namhaften Künstlern Herangereiften in der Zeit ihres ersten jugendlichen Strebens verlebte, und waren jetzt eben im Begriff, in Folge der Mahnung des Castellans: „Es wird zugemacht!“ den Saal wieder zu verlassen. Die drei Militairwachtposten, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung in den Sälen vertheilt waren, denn in der Residenz erfreute sich Alles, auch selbst die Kunstliebe des Publikums, der sorgfältigsten polizeilichen Ueberwachung, zogen sich in eine Reihe zusammen und bildeten, so langsam dem Ausgange zuschreitend, gleichsam die austreibenden Hirten der zur ästhetischen Stallfütterung gelassenen Heerde. — „Eine sonderbare Art und Weise,“ bemerkte Oskar, der durch das an der nur halb geöffneten Ausgangsthüre entstandene Gedränge fast hinausgeworfen ward, zu seinen ihm gleichzeitig nachschießenden Begleitern, „es fehlte nur noch, daß man uns mit gefällttem Bajonet aus den Kunsthallen triebe. Das muß ich Dir offen gestehen, Raimund, Eure Ausstellung besigt unter sehr viel Mittelmäßigem und vollkommen Ungenießbarem zwar auch manches sehr schöne Bild, sie selbst aber, ihrem Wesen nach, zeigt sich als eine für anständige Reprä-

sentation der Künste vollkommen unwürdige Anstalt. Wie sichtlich lieblos ist diese Aufstellung der Bilder, wie fühlbar die gänzliche Nichtbeachtung aller Anforderungen, welche ein gebildetes Publikum unserer Tage an einen Salon dieser Art zu machen hätte, wie unangenehm berührt dieses framladenartige Uebereinanderstopfen etikettirter Kunstwaare! — Nein, sagt was Ihr wollt, allen Respekt vor manchem Eurer Künstler; der Kunstbildung Eurer Stadt aber kann ich mein Compliment nicht machen; und welch ein Publikum, welch ein Scandal, wegen eines Entree's von fünf Neugroschen für eine Kunstschau dieser Art, und wäre sie auch noch so unbedeutend, auch nur ein Wort zu verlieren, wie wir deren an der Kasse hören mußten, während man oft das Doppelte, Drei-, ja Vierfache für die sadesten Schausstellungen von Seiltänzern und Vereitern, Affen, Taschenspielern und Hunden ohne Bedenken bewilligt, und dazu noch dieses grenzenlos arrogante Absprechen, dieses so aller wahren Kunstbildung entbehrende triviale Urtheil, das sich ohne alle Scheu laut, ja kokettirend vernehmen läßt; war es mir doch einigemal, als würden die Gestalten auf den Bildern unwillig und müßten davonlaufen vor solchem Geschwäg.“ — Raimund, der schon in dem Ausstellungssaal in eine sehr nachdenkliche Stimmung gerathen war, blieb jetzt plötzlich stehen, sah den so Sprechenden mit einem sonderbaren Blick an und fragte, ob er bei dieser Aeußerung an etwas Bestimmtes gedacht, oder ob dieselbe nur ein flüchtiger Gedanke seiner Einbildungskraft gewesen sei. Oskar schien nicht recht zu begreifen, was er mit dieser Frage meine, und Raimund fuhr fort: „Meine Freunde, Oskar's so eben gethane Aeußerung erinnert mich an ein höchst sonderbares Abenteuer, das ich beim ersten Besuche dieser Ausstellung gehabt, und dessen Mittheilung aus meinem Tagebuche ich heut Abend einem kleinen Kreise von Bekannten versprochen. Habt Ihr über Eure Zeit nicht bereits bestimmt, so sollte es mich freuen, wenn auch Ihr mit dieser Unterhaltung bei mir vorlieb nehmen wölltet. Ihr findet noch einige alte Bekannte und einen jungen Musiker, Namens Werner, der erst vor Kurzem aus Paris hierher zurückgekehrt, bereits eine

glänzende Anerkennung seines Talentes gefunden hat.“ — Die Freunde sagten zu, und Oskar erbot sich, da er nichts vorhabe, sogleich mitzugehen, um Raimund bei den Anordnungen zum Empfang des kleinen Zirkels behülflich zu sein, ein Anerbieten, von dem er wohl wußte, daß es dankbar angenommen werde, weil man seine bewährte Geschicklichkeit im Bereiten eines schmackhaften Punsch's wohl noch im Andenken haben müsse. Theodor versprach, in einer Stunde nachzukommen.

Ein runder Tisch mit einem frugalen Abendbrod, und die voll des würzigen Getränkes über einem Kohlf Feuer dampfende Bowle in der Mitte desselben, erwartete die Eingeladenen. Raimund hatte die Blätter seines Manuscriptes auf den Tisch gelegt, und ging jetzt in Gedanken versunken im Zimmer auf und nieder, während Oskar mit verschränkten Armen vor dem Portrait seines Freundes stand, das, ein sehr vorzügliches, dessen ganze Individualität bis in die kleinsten Nuancen wiedergab, ihm aber noch nie so ähnlich, als eben jetzt, erschienen war, wo eine ähnliche Stimmung, als ihn bei der Sitzung beherrscht haben mochte, dem Ausdruck seiner Züge die vollendetste Uebereinstimmung mit dem Portrait gab. — „Entweder Du bist dem Bilde, oder das Bild ist Dir ähnlicher geworden,“ unterbrach jetzt Oskar die Stille, „so vortrefflich habe ich dasselbe noch nie gefunden.“ — „Glaubst Du wohl,“ erwiderte Raimund hinzutretend, „daß ich vor dem Bilde in einsamen Abendstunden zuweilen eine Art von Grauen, wie bei dem Anblick eines Doppelgängers, empfunden habe, ja daß ich — —.“ Es klopfte, die Thüre öffnete sich, Theodor trat in Begleitung zweier noch älterer Freunde Raimund's herein, deren einer ein rühmlichst bekannter Landschaftsmaler, der andere ein eben so geschickter als witziger Humorist war, welcher noch kürzlich in Arabesken die Tongedichte seines Freundes Werner, der bald nach diesem eintrat, trefflich illustriert hatte. Nachdem die ersten gegenseitigen Begrüßungen vorüber, zog Theodor ein Zeitungsblatt hervor und meldete, daß in einem Correspondenzartikel aus Paris etwas Neues und Unerhörtes enthalten sei, wor-

über man wahnwitzig werden könne, wenn nicht mit Gewißheit anzunehmen wäre, daß französische Charlatanerie sich hier abermals eine Myifikation erlaubte. „Es betrifft eine neue, fabelhafte Entdeckung Daguerre's, dessen höchst interessante Erfindung photographischer Abbildungen Ihr doch Alle kennt, und deren Fortschritte man mit eben so viel Interesse und mannigfachen Befürchtungen verfolgt, als man jetzt die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubt, es könne die Natur dieser Bilder der geistigen Zeugungskraft der Kunst nur zur Folie dienen. Hört denn, was man aus Paris unter dem eilften dieses schreibt. Es heißt dort: „Im Verfolg der Versuche mit dem von Moser entdeckten unsichtbaren Licht, ist es Daguerre gelungen, ein jedes Phantasiebild, so wie es sich vor dem Auge des Künstlers gestaltet, nach gleichen Principien, als die bei der Erzeugung der Lichtbilder wirkenden, zu fixiren; man habe nur nöthig, sich im Dunkeln vor eine wohl jodirte Platte zu setzen, die Imagination bis zur möglichst lebhaften sichtlichen Gestaltung vor dem Auge zu steigern, und wenn die Vision diesen Grad erreicht, die Decke plötzlich von der Platte zu entfernen, wo dann das Bild in dem kaum denkbaren Zeitraum von einer Drilliontheil Secunde fixirt und auf einem, von dem früheren Proceß mittelst Quecksilberdämpfe allerdings verschiedenen, von ihm jetzt noch als Geheimniß bewahrtem Wege, sichtbar gemacht werden könne.“ — „Unsinn!“ riefen Alle, nur Raimund wiegte den Kopf bedächtig und meinte, man könne denn doch nicht allzuschnell darüber absprechen, er habe von der Wesenheit der Imaginationen des menschlichen Geistes und deren Mikrokosmos in eben dem, was er ihnen heute vorzutragen beabsichtige, so höchst merkwürdige Aufschlüsse erhalten, daß er es nicht wage, an der Möglichkeit selbst dieser nach gewöhnlichem Maaßstab allerdings unerklärbaren Erscheinung zu zweifeln. — Diese die Anwesenden höchst befremdende Behauptung erregte die Neugierde Aller noch mehr; man setzte sich um den Tisch, Oskar vertheilte die erste Auflage seines über alle Censur erhabenen Punsch's, Raimund ordnete sein Manuscript und begann:

## Eine Nacht auf der Kunstausstellung.

„Wohl Jeder von Euch, meine Freunde, kennt aus eigener Erfahrung den nicht eben angenehmen Zustand, in welchem ein Andrang des Blutes nach dem Kopfe unser Bewußtsein plötzlich mit Nacht umhüllt, und wird sich entsinnen, wie nach solcher Ohnmacht ein seltsames Summen und Schwirren unser Erwachen bei der wiederbegin- nenden Circulation des Blutes begleitet, dem wiedergeöffneten Auge die Umstehenden wie kreis- end in ungewissen, phantastischen Gestalten er- scheinen läßt, und der Schall ihrer auch noch so leisen Stimmen einem uns umbrausenden unge- heuren Sturme gleicht, bis die wiederkehrende Ordnung der Lebensfunctionen dieses chaotische Gewirr der Sinneneindrücke wieder auflöst. — Auch ich habe von Zeit zu Zeit, und namentlich nach geistiger Abspannung, von solchen Anwand- lungen zu leiden, und suche, wenn ich die Zeit verläßt, in welcher man dem eintretenden Schwin- del sehr oft noch durch etwas kaltes Wasser und frische Luft begegnen kann, aus Rücksicht für An- dere mir gern ein stilles Plätzchen aus, wo ich unbemerkt den sonst nie von weiteren Folgen für mich gewesenem Zufall vorübergehen lassen kann.

So geschah es denn auch, daß, als ich vor einigen Tagen zum erstenmal unsere Ausstellung besuchte, in Folge unerträglicher Hitze und kör- perlicher wie geistiger Abspannung sich jene mir wohlbekannten Vorboten des schwindenden Be- wußtseins einstellten, ich, um Aufsehen zu ver- meiden, in eine von Zuschauern freie, entlegenere Abtheilung mich begab, und hinter einem grün behangenen Postament einer Statuette noch eben zu rechter Zeit auf einem der dort befindlichen Sessel mich niederließ. — Als jener Moment der wiederkehrenden Besinnung eintrat, in welchem man von dem, was so eben mit uns vorgegan- gen, noch keine bestimmte Erinnerung hat, fand ich mich vom Stuhl auf die Erde herabgegleitet, wie von rauschenden Stimmen und einer Anzahl goldglänzender Gestalten umgeben, die, wie mit bunten Fahnen wehend, in raschem Kreislauf mich umschwirrten, bis sie, langsamer und lang- samer sich bewegend, endlich deutlichere Gestalt

annahmen, und mich zuletzt aus goldenen Nah- men von der Wand des Ausstellungsraumes herab anstierten. — Ich war allein, — Alles wie aus- gestorben, — der Saal geschlossen. Meine Ab- sicht, unbemerkt zu bleiben, hatte ich nur zu gut erreicht, keiner der Wächter hatte mich be- merkt, und eben so hatten, da die Zeit des Schlus- ses nahe gewesen, auch alle Zuschauer sich mehr in der Nähe des Ausganges aufgehalten. — Ein kalter Schweiß stand mir vor der Stirn, und ein seltsam unheimliches Gefühl übermannte mich plötzlich bei dem Gedanken, vielleicht hier die Nacht allein und unter diesen Bildern zubringen zu müssen. An eine Befreiung aus dem Lokal war, ohne besonders günstigen Zufall, bei der Abgelegenheit desselben und bei der Höhe des Stockwerkes, in welchem sich der Saal befindet, nicht zu denken, ich öffnete eines der Fenster, um frische Luft zu schöpfen und vielleicht ein retten- des Menschenkind zu erspähen, umsonst. Der Platz, nach welchem die Fronte des Gebäudes liegt, ist ein überhaupt nur wenig besuchter Theil der Promenade, die Sonne war bereits im Sin- ken und ich also ziemlich hoffnungslos dem ge- fürchteten Schicksal verfallen. — Alles jedoch ver- suchend, ging ich durch die verschiedenen Abthei- lungen des Saales, ich klinkte und pochte an je- der Thür, fand aber nur eine einzige ohnweit des Einganges, welche sich mir öffnete. Es war die Todtenkammer. So nennt man bei uns scherz- weise den Aufbewahrungsort derjenigen einge- sandten Gemälde, die entweder für die Ausstel- lung gar nicht würdig erkannt werden, oder wel- che doch erst nach Abgang Anderer Platz finden können. In einem sargähnlichen Kasten lag am Boden eine noch nicht vollkommen ausgepackte Marmorfigur, deren Schultern und Hüften aus dem nur erst zum Theil entfernten Stroh her- vorschimmerten und im Reflex des von der Abend- sonne gefärbten Lichtes dem Colorit des lebendi- gen Fleisches so ähnlich erschienen, daß ich über- rascht und fast erschrocken zugleich vor der Figur stand, zumal da ein großes schwarzes Pflaster, quer über Stirn und Augen des Kopfes gelegt, den schreckhaften Eindruck derselben nicht wenig erhöhte. Es war das schwarze Käppchen des Backers oder Aufwärters, welches derselbe am

Feierabende zurückgelassen und auf den schönen Kopf der für ihn nur als bedeutendes Trachtstück wichtigen Figur gelegt hatte. Ich untersuchte auch hier alle Winkel, obschon mir bewußt, daß ein Ausgang nicht vorhanden sein könne, und kehrte, nachdem ich neugierig noch einige hierher verwiesene, von Spinnen und Staub gräulich verunstaltete, Bilder umgewendet, zurück in den Saal, nun ernstlich darauf bedacht, wie ich mir mein unerbetenes Nachtquartier einigermaßen erträglich machen könne. —

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg im October.

(Fortsetzung.)

Der Herr Minister stellte der Wissenschaft die individuelle Form des Staats als absolute Schranke entgegen, und Rosenkranz pries von Herdern: Das zukunftsvolle Streben, den rastlosen Drang nach Vorwärts, als dem ihm eingebornen preussischen Sinn! Der Eindruck beider Vorträge mußte sonach ein gewaltiger sein, und er war es. Die Versammlung war entusiastirt und theilte ihre Begeisterung in immer weitere Kreise aus. Man fing an die Bedeutung des Festes zu begreifen, sich auf die Würde desselben zu besinnen. „Freiheit der geistigen Bewegung,“ hieß die Loosung des Tages, und indem man der Universität den Ruhm zuerkannte, diese Freiheit genährt und vertheidigt zu haben, begrüßte man ihre Jubelfeier als ein Volksfest in der größten und edelsten Bedeutung des Worts, als ein Fest, bei welchem sich Jeder betheiligen müsse, weil Jeder berufen sei, an der Arbeit des Geistes Theil zu nehmen. Ein herrliches Band der Einheit und Eintracht, der Gleichheit und des schönsten Brudersinnes umschlang nunmehr Alle, ein Hauch belebte, ein Gefühl durchglühte Alle. Und wie man es gern beiden Männern: Rosenkranz und von Sengerke, zu danken hat, daß sie zuerst den Funken einer edeln Begeisterung anzachten, so waren

es wieder zwei Männer, welche die reine Gluth der Festfreude unterhielten, nämlich Prorektor Burdach und Prof. Lobeck. Die würdige Haltung, in welcher Jener der Ansprache des Ministers entgegengetreten war, die männlich freie Sprache, wodurch er sich bei Empfangnahme der Adressen auszeichnete, gewannen ihm rasch die Herzen Aller. Derselbe Fall war es mit Lobeck, dessen herrliche, in Gegenwart des Königs gehaltene Festrede nicht bloß ein Meisterstück der Beredsamkeit, sondern auch ein Beweis war, daß die ächte Wissenschaftlichkeit auch den Blick für die Erscheinungen des Lebens schärft. Wer mochte ihm nicht beistimmen, als er ausrief: „Hier auf der Grenzscheide zweier Jahrhunderte schweift der Blick hinüber in das dunkle Land der Zukunft mit froher und mit trüber Ahnung. — Die Gumeniden der Glaubenszwietracht, die einer helleren Zeit gewichen waren, steigen von Neuem aus ihrem Dunkel empor und wir erkennen ihre Führer, die unsichtbaren Häupter der hierarchischen Propaganda. Der jetzt mit altem Haffe erneute Kampf zwischen Klerus und Universität ist noch nicht über Deutschlands Gauen gedrun- gen. Aber auch hier entwickeln sich immer schroffere Gegensätze, und manche Erscheinungen in unserer Kirche erinnern an die Tendenzen jener alten Orthodoxen, die unter dem Namen Adiaphora Dogmen und Ritus der verlassenen Konfession wieder einzuführen versuchten. Noch näher berührt uns der Andrang der materiellen Interessen und die immer lauter werdende Forderung, daß die Wissenschaft, sie, die Erzieherin des Menschengeschlechts, aus ihren Mysterien hervortrete auf den Markt des Werkeltages, nicht um das Leben zu läutern und zu veredeln, sondern um seinen wechselnden Bedürfnissen und Bequemlichkeiten dienstbar zu werden, und daß sie ihre Lehre fortan ausschließlich auf die Vermehrung der Erwerbsmittel und den Bedarf der Weltmannsbildung berechne und beschränke. Und mit diesen Antipathien verbindet sich ein drittes, gleich mächtiges, gleich feindliches Element. Das ist der Pharisäismus der Wissenschaft, die Heuchelei genialer Erleuchtung, welche den Resultaten ernster Forschung das Gaukelwerk spielender Kombinationen entgegenstellt, und statt des wissenschaftlich Erkennbaren die ewigen Räthsel der Natur, die verblichnen Hieroglyphen der Vorwelt, die Tiefen des Geistesreichs zu ergründen strebt.“ — Und zum Schluß: „Doch eine lange Dauer auch seinem Altar (dem neuen Propyläon der akademischen Akropole) hier beschieden sein mag. — Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilion sinket. — Sei es durch die Allgewalt des Schicksals, welches die irdischen Formen des Geisteslebens ewig wandelt und wechselt, oder weil die Stunde naht, in welcher die Scheidewand zwischen Schule und Leben fällt, wo alle Lehrvereine wie in einem Akkorde aufgehen in der wahren universitas, in der Einen unsichtbaren, unvergänglichen Gemeinde aller edlen Gei-

fter. Denn die Kunst ist lang, aber das Leben ist ewig."

Burdach und Lobeck wurden mit öffentlichen, allgemeinen Festzügen beehrt, welche vom Königsgarten ausgingen. Gar oft klang der bekannte Vers: „Stoßt an, freies Wort lebe, hurrah hoch! Wer die Wahrheit kennet und sagt sie nicht, der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht —“, und man mußte auf Befragen hören: daß nicht bloß junge Leute, Studenten — an diesen Gelagen, an diesen Liedern, an diesen Aufzügen Theil nahmen — sondern Männer jeden Alters, Standes und Ranges. Man konnte sich durchaus nicht über die öffentliche Meinung täuschen; sie wurde bei jeder Gelegenheit deutlich genug an den Tag gelegt. Burdach's Antwort auf die Ansprache Eichhorn's ist bekannt; das Knallen der Charapagnerpfropfen, das Geräusch hin- und hergerückter Stühle bei seiner Rede während des officiellen Festmahls, wo er darauf hinwies, „daß man aus der Kritik des vorigen Jahrhunderts sich jetzt nur durch das Positive retten könne," war auch eine Antwort; und wenn man hört, daß selbst von Seiten der Behörden, bald indem er sie zu einem unbedingten Vertrauen aufforderte, bald indem er ihnen die Vortrefflichkeit des neuen Ehescheidungs-Gesetzes anrühmte, erwidert wurde, dort: daß man dem Geiste unserer Verfassung und Verwaltung gemäß, nur ein auf Ueberzeugung gegründetes Vertrauen fordern könne; hier: daß das Gesetz dem Geiste der Zeit durchaus entgegen sei; wenn man ferner erwägt, daß die Universität, deren erster Chef er ist, deren Fest zu feiern er hierher gekommen war, keine jener Auszeichnungen für ihn hatte, welche sonst bei solcher Gelegenheit zu spenden üblich ist, so wird man zugeben, daß niemals ein preussischer Minister in einer günstigeren Lage war, um den Geist des Volkes kennen zu lernen, und wenn man in Bezug auf ihn von einer Opposition sprechen will, so muß man eingestehen, daß er selbst sich in Opposition gegen das Bewußtsein der Zeit befand! Ueberhaupt sollte man, wie eine andere Zeitung unlängst zu beherzigen gab, anfangen, die beliebten Schlagwörter: Opposition, revolutionair, destruktive Tendenzen u. s. w. richtiger zu gebrauchen, und diejenigen Bestrebungen damit zu be-

legen, welche sich dem Strome der Zeit und der socialen Fortentwicklung entgegenstemmen.

Als ein Beispiel führe ich die Predigt an, welche unser General-Superintendent, Herr Dr. Sartorius, am 1. Septbr. hielt. Nachdem unser erhabener Monarch am Tage vorher bei der Grundsteinlegung zu allgemeiner Begeisterung die herrlichen Worte gesprochen hatte: „Sie (die Hochschule) sei ein Herd des Lichts! zu einem Herde des Lichts in unserm Norden schuf sie Herzog Albrecht. Seine Schöpfung beweist, daß er dieselbe Lösung, wie die Fürsten nach ihm gehabt. Meine, Meines Vaters, Meines Volkes Lösung: Vorwärts! das sei auch für und für die Lösung unserer Hochschule" — kanzelte Jener in dem längst überwundenen Geiste einer todten Orthodoxie über das berücksichtigte Thema: daß wir nicht durch das Gesetz, sondern durch den Glauben an Christum gerecht werden vor Gott!" War das nun nicht eine Opposition, eine gegen das religiöse und sittliche Bewußtsein der Zeit revolutionirende Tendenz?

Das war einer jener Mißlaute, welche in den Accord der Festfreude grell hineinschwirrten; leider war er nicht der einzige. Das vielbesprochne Schade'sche Duell war der grellste Mißlaut. Dieses Duell ist von gleicher Wichtigkeit wie das Haber-Böler'sche, und wirkt wie dieses traurige Schlaglichter auf den Zustand unserer socialen Verhältnisse. Was die Zeitungen bisher darüber gemeldet, ist noch lange nicht erschöpfend, um dieses abscheuliche Ereigniß in's rechte Licht zu setzen. Der allgemeine Unwillen hat sich bisher bloß gegen den Lieutenant v. Leuthold ausgesprochen, weil er sich berufen geglaubt, persönlich das rächende Gesetz zu vollziehen, aber Leuthold war eben so sehr ein Opfer als Schade, denn man ließ ihm nicht die Freiheit, auf die Vergleichsvorschläge des letztern einzugehen, sondern zwang ihm, als er sich geneigt bewies, die Sache gütlich beizulegen, einen andern Secundanten auf, welcher à la Sarachga nur eine blutige Entscheidung gestattete; und damit nichts fehle, um die Aehnlichkeit noch mehr hervorzuheben, fand sich auch ein hochgestellter Offizier auf dem Schauplatz des Gemetzels ein, welcher sich über den Erfolg jeden Schusses rapportiren ließ.

(Schluß folgt.)

## Feuilleton.

Belgien jetzt und vor 50 Jahren. Als wenige Monate nach der Losreißung Belgiens von Holland, im Januar 1831, der Zustand des Landes in der volksvertretenden Kammer zur Sprache kam, äußerte einer der Wortführer: „Als die provisorische Regierung

aus der Verwaltungscommission hervorgegangen war und sich im Brüsseler Stadthause installiert hatte, bestand ihre ganze Habe in einem grünen hölzernen Tische, zwei leeren Flaschen, auf welchen Lichter steckten, und 10 Gulden 36 Cent.“ Heute gebietet dieser Staat über

ein ungeheures Budget, aus dem er allein jährlich die Herstellung öffentlicher Werke im Werthe von 15 — 20 Mill. Frs. bestreitet.“ Der Sieg der belgischen Industrie ist so offenbar, daß selbst Frankreich, das sich gern als Mutter Belgiens betrachtet, von seinem Lächelchen Belehrung über den Vortheil von Staatseisenbahnen annehmen muß.

Halbverbrannte Papierschnitzel. 1) Kaum hatte die Augsburger allgemeine Zeitung die mathematischen Beweise Tengoborski's von Oesterreichs Finanzverlegenheiten dargelegt — als der Naturforscher K. die traurige Entdeckung machte, daß der schöne Königsadler des Pariser Pflanzengartens auf beiden Augen erblindet sei. —

2) Als Louis Philipp und Victoria zu Windsorschloß „wie olympische Götter Nektar und Ambrosia schlürften“ — stieg die dreiprocentige Rente vor Mitgefühl um  $2\frac{1}{2}$  Centimes. —

3) Briefe aus Kaukasien sprechen von neuen, sehr bedeutenden Verlusten der Russen, sogar einige Forts sollen in die Hände der Bergvölker gefallen sein — man denke sich daher das Erstaunen des Räubers, als er das Kästchen erbrach und es mit blühenden Ordenskreuzen gefüllt fand. —

4) Und da der große Mann sprach, daß man die Vernunft im Glauben gefangen halten müsse — erklärte der Lehrer nach Dinter's Buch den Salomonischen Spruch: „Wenn man den Narren im Mörser zerstieße wie Grütze, seine Narrheit ließe doch nicht von ihm.“ —

5) Der Regierungscommissär verbat sich zwar die Besprechung mehrerer hochwichtiger kirchlicher Fragen — aber schon rückten die Truppen mit klingendem Spiele die Ludwigstraße herab, das Bild des zwei Jahrhunderte hindurch verkannten Heerführers Tilly zu begrüßen. —

6) Da entstand ein großes Geschrei im Lager, und sie rangen die Hände, denn sie wußten nicht mehr, wie sie die Angriffe ihrer Gegner abweisen sollten; aber Einer stand auf und sprach: Fürchtet euch nicht, ich werde einen Kämpen senden und einen Helden erwecken voll Glaubensmuth und Eifer. Da kehrte die Hoffnung zurück und — Prof. Bercht giebt den rheinischen Beobachter heraus.

Der Hofrath und Ritter M. von Wolfeldt bedicirt so eben seine „Mittheilungen aus dem Strafrecht in Livland, Estland und Kurland“ dem Großherzoge von Oldenburg mit folgenden Worten:

„Es wäre für Personen des Unterthanenstandes eine Aufgabe fast der Unmöglichkeit, hervorragenden Mitgliedern regierender Dynastien ihre Ehrfurcht und höchste Achtung für Verdienste um die Menschheit an den Tag zu legen, wenn nicht durch die Wissenschaft der Weg offen stände u. s. w.“ Wir rufen dem hofrätlichen Manne des Unterthanenstandes, der in seinem beschränkten Unterthanenverstande nicht einsieht, daß seine servile Schmeichelei dem Großherzoge von Oldenburg unmöglich gefallen kann, das Wort Psephel's zu: „Der Großen Hochmuth wird sich legen, wenn unsere Kriecherei sich legt.“ 42.

Die Sage vom größten Schatz. In den Karpathen um Käsmark, erzählt Kaltenbäck in seinem Buche: „Die Mariensagen in Oesterreich“, sind zwei Felsengruppen, im Munde des Volkes nach ihrer Gestalt und Richtung benannt. Die eine heißt die sieben Thürme, die andere, gegen Polen hinschauend, der polnische Mönch. Unter den sieben Thürmen liegt ein ungeheurer Schatz; der Mönch ist der Wächter desselben. In gewissen Nächten geht dieser herum, und bietet den Schlüssel dazu aus. Der Schatz enthält Alles, was in dem herrlichen Ungarn ist, von Gold: Bäume, Früchte, Trauben, alle Gattungen Thiere, statt Wein trinkbar feuchtes Gold, goldene Hühner, gleiche Eier ausbrütend, goldene Steine u. s. w. Wer hinein gelangt, der mag nehmen, was und so viel er will, bis eine Stunde nach Mitternacht. Da fällt mit erderschütterndem Schläge das Thor der sieben Thürme in das Schloß. Ist der Beglückte nicht heraus, muß er darin bleiben, bis die Jahre oder Jahrhunderte wieder Einen hineinführen, der ihn erlöst. — Die Gattung, von welcher er etwas herausträgt, bringt ihm sein ganzes Leben über Glück. Des unermesslichen Schatzes herrlichstes Kleinod aber ist das goldene Bildniß der heiligen Jungfrau Maria. Wer dieses anrührt, um etwas davon zu nehmen, stirbt des jähen Todes; gelänge es aber, es ganz heraus zu bringen, so würde Ungarns ganzer Reichthum plötzlich aufhören und das Land öd und wüste liegen.

Wienberg bemerkt in seinen „ästhetischen Feldzügen“: Franzosen und Engländern ist der Begriff der Philosophie so weit, daß die ersteren eine leichte lustige Lebensansicht, und die letzteren die Experimentalphysik für Philosophie und Elektrifirmaschinen und Luftpumpen für philosophische Instrumente ausgeben. 19.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.

Hierbei eine literarische Beilage von Einhorn's Verlags-Expedition  
in Leipzig.